

Einheit – ein Geschenk, das verpflichtet

Predigt über Epheser 4, 1-6

Ökumenischer Gottesdienst der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Nürnberg
am 1. Januar 2006 um 17.00 in der Frauenkirche in Nürnberg

Liebe Schwestern und Brüder,
manchmal denke ich, welche Schlüsse Archäologen wohl ziehen würden, wenn sie in künftigen Jahrhunderten die Reste unserer Kirchen ausgraben würden. Würden sie wohl auf die Idee kommen, diese unterschiedlichen Baustile und Ausstattungen seien alle Lebensäußerung ein und derselben Religion? Ich bezweifle das ein wenig. Aber das sind müßige Spekulationen über die möglichen toten Überreste der Gehäuse unseres Christseins. Vielmehr beschäftigt mich die Frage: Können die Menschen heute an der Art, wie wir unser Christsein leben, erkennen, dass wir dem gleichen Herrn verpflichtet sind, dass uns der gleiche Glaube trägt und dass uns die Liebe zu Gott und den Menschen verbindet? Es mag Sie erstaunen – bei dieser Frage bin ich gar nicht so skeptisch. Ich glaube, aufmerksame Zeitgenossen können sehr wohl erkennen, dass uns als Kirchen und als Christen mehr verbindet als trennt. Da ist unser gemeinsames Bekenntnis zu Jesus Christus, das immer deutlicher in den Mittelpunkt unseres kirchlichen Zeugnisses tritt. Da sind gemeinsame Überzeugungen im Blick auf Grundregeln menschlichen Zusammenlebens und sozialer Verantwortung. Und da ist das wachsende Friedenszeugnis christlicher Kirchen, selbst in Konflikten, in denen bisher die Zugehörigkeit zu verschiedenen Konfessionen oder Religionen Ursache sozialer Diskriminierung und ethnischer Auseinandersetzungen war. Gibt es doch eine Einheit, die tiefer greift als das, was vor Augen liegt oder was Archäologen einmal ausgraben können? Der Abschnitt aus dem Epheserbrief, der die Verpflichtungen der *Charta Öcumenica* einleitet, spricht davon. Auf ihn wollen wir noch einmal hören.

*Ich, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin, ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe, und bemüht euch die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist. Der zentrale Satz dieses Abschnitts ist zweifellos die Aufforderung: „*Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren.*“ Die Frage liegt nahe, ob diese Mahnung nicht einer völlig anderen Situation gilt, als wir sie heute haben. Gab es damals in Ephesus nicht noch eine wirklich ungeteilte Kirche – selbst wenn auch dort Meinungsverschiedenheiten und Ansätze zur Gruppenbildung auftraten? Traf man sich nicht noch am gleichen Ort und feierte auf die gleiche Weise miteinander Gottesdienst? Es gab noch die Einheit, die man wahren konnte. Kann für uns heute in Nürnberg oder anderswo noch die gleiche Mahnung gelten? Welche Einheit sollen wir wahren? Müssen wir nicht zuerst unsere Hausaufgaben machen und versuchen, die verlorene Einheit wiederherzustellen, bevor wir uns auffordern lassen können, die Einheit des Geistes zu *bewahren*?*

Das klingt plausibel – und doch bin ich davon überzeugt, dass uns grundsätzlich das Gleiche gilt wie damals den Empfängern des Epheserbriefes. Gerade die Einheit des

Geistes ist ein Geschenk, das wir uns nicht selber geben können. Oder anders gesagt – und das soll die Überschrift für den ersten Teil dieser Predigt sein – :

1. Die Einheit ist vorgegeben.

Sieben Merkmale der Einheit nennt der Apostel, und alle diese Merkmale beschreiben nicht so sehr das, was die Kirche tut, sondern das, wovon sie lebt. Fast hat es den Anschein, als buchstabiere er das Glaubensbekenntnis von seinem Ende her durch: *Ein* Leib und *ein* Geist und *eine* Hoffnung – das ist die Wirklichkeit des Glaubens, die der dritte Glaubensartikel beschreibt.

Im Zentrum steht Gottes Geist, der Gottes Liebe in unser Leben hineinträgt. Sein Wirken ist die Grundlage für eine Gemeinschaft, die von dieser Liebe geformt und erfüllt wird, die Gemeinschaft des Leibes Christi, in der Menschen Gottes Gnade miteinander und füreinander leben. Wir sind uns heute gerade in der Frage, welche Strukturen und welche amtlichen Funktionen nötig sind, um diesen Leib gültig und wirksam darzustellen, nicht einig. Der Epheserbrief wird einige Sätze später einige Ämter nennen, die für die Kirche wichtig sind. Sie sind Gaben des auferstandenen Christus, die der Kirche helfen, ihren Auftrag nach innen und außen zu erfüllen. Aber was hier beschrieben wird, ist kein Musterorganigramm einer kirchlichen Organisationsstruktur, das wir nur übernehmen müssten. Und ich denke, auch diejenigen von uns, für die eine sichtbare und verbindliche Darstellung kirchlicher Einheit auch durch die Struktur der Kirche wichtig ist, wissen, dass der *Geist* der Einheit, das organische – und nicht nur organisierte – Miteinander, also gerade das, was den Leib Christi ausmacht, Geschenk unseres Herrn bleibt.

Das gilt zweifellos auch für unsere gemeinsame Hoffnung, die nicht auf einer Zukunftsprognose eines angesehenen Institutes für Unternehmensberatung beruht, sondern auf der Verheißung unseres Gottes, dass er und seine Herrschaft die Zukunft der Kirche und dieser Welt sind. Dass die Liebe Gottes durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, das ist nach Römer 5 der Grund für die Gewissheit unserer Hoffnung: Gottes Liebe ist stärker als Furcht und Hass und Tod und dieser Liebe gehören wir an, von dieser Liebe leben wir!

Das führt zur Begründung der Einheit der Christen in der Einheit dessen, was Gott in Christus getan hat, wie es der zweite Glaubensartikel beschreibt: *ein* Herr, *ein* Glaube, *eine* Taufe. Es gibt in den verschiedenen Konfessionen unterschiedliche Christusbilder, aber – ich denke – niemand wird ernsthaft behaupten, dass es so etwas wie einen katholischen oder lutherischen oder orthodoxen Christus gibt. Wir mögen unterschiedliche Vorstellungen von Christus haben – aber wir beziehen uns alle auf den *einen*: auf Jesus von Nazareth. Ich empfinde es als Geschenk unserer Zeit, dass es für viele Christen möglich geworden ist, sowohl in einer Christusikone der Orthodoxen Kirche als auch in einer typisch protestantischen Jesusdarstellung, die ihn als den Freund der Armen zeichnet, die gleiche Christus-Wirklichkeit zu erkennen. Und darum gilt auch heute, trotz unterschiedlicher Entfaltungen des christlichen Glaubens in den Katechismen und Dogmatiken unserer Kirchen, die grundsätzliche Aussage: *ein* Glaube. Woran wir uns letztlich halten und worauf wir vertrauen, ist die *eine* Wirklichkeit der Gegenwart Gottes und seiner Gnade in Jesus Christus. In diese Wirklichkeit fügt uns die Taufe ein; und obwohl es auch da zwischen uns Meinungs-

verschiedenheiten im Blick auf die Ausführungsbestimmungen gibt, so ist es doch dieselbe Zusage Christi, dass er in der Taufe handelt, auf die wir uns alle verlassen. Und so steht am Ende der „Merkmale“ für die Einheit, die uns vorgegeben ist, der Hinweis auf die Einheit Gottes, auf den, der der *eine* Gott und Vater aller ist. Was uns eint, ist die Einheit des dreieinigen Gottes. Und so kann es eigentlich gar nicht anders sein: sobald wir uns als christliche Kirchen ernsthaft darauf besinnen, wem wir gehören und von wem und für wen wir leben, dann muss uns klar werden: wir gehören zusammen, wir sind eins in dem Herrn, wir sind eins in seiner Liebe, wir sind eins in dem Auftrag, den er uns gibt.

Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Ein zweiter Aspekt der Worte des Epheserbriefes muss erwähnt werden:

2. Die Einheit ist gegeben und bleibt doch ständige Aufgabe.

Es gibt also auch für uns, die wir uns als eine zerteilte und zersplitterte Christenheit vorfinden, eine Einheit des Geistes, die es zu bewahren gilt. Und die Worte des Apostels machen uns Hoffnung, dass dann, wenn wir das ernsthaft tun, auch die tiefen Verletzungen der Einheit zu heilen beginnen. Darum heißt es: *„Bewahrt die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens“* oder – wie die Einheitsübersetzung umschreibt – : *„durch den Frieden, der uns zusammenhält“*. Der Friede, den Gott schenkt, die Versöhnung, die Christus bewirkt, sie sind die heilende Kraft, die zusammenwachsen lässt, was zusammen gehört. Wenn wir begreifen, dass es bei der Wahrheit, um deretwillen wir uns zerstritten haben, um die Geltung und Wirkung dieses Friedens geht, dann wird uns diese Wahrheit auch zusammenführen, selbst wenn wir noch unterschiedliche Ansichten und Einsichten von ihr haben.

Der Apostel nennt Hilfestellungen dafür: Er ermutigt, ein Leben zu führen, das *„des Rufes würdig ist, der an euch erging“*, oder etwas einfacher gesagt: die Gemeinde Jesu Christi soll ihr Leben so gestalten, wie es dem Auftrag entspricht, mit dem sie beauftragt ist. Und das ist eben die Aufgabe, die Botschaft von der Versöhnung in die Welt hineinzutragen. *„Würdig der Berufung“* leben wir also gerade nicht, wenn wir auf besondere *„Würde“* achten, sondern wenn wir *„demütig, friedfertig und geduldig“* sind und *„einander in Liebe ertragen“*, wie das in V. 2 heißt. *Demut, Sanftmut und Langmut*, das sind Tugenden, die weder in der Antike noch heute als Erfolgsgaranten galten. Aber es sind Eigenschaften, die in der Bibel Christus und Gott zugeschrieben werden. Gerade der Epheserbrief sieht das Geheimnis christlichen Lebens und Handelns schlicht darin, dass wir die Gnade Gottes ernst nehmen und von ihr leben und sie für andere leben. *„Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder, und liebt einander, weil auch Christus uns geliebt hat und sich für uns hingegeben hat als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt“*, heißt es in Eph 5,1f.

Demut meint also nicht Unterwürfigkeit, sondern die Haltung, die den andern gelten lässt und ihn u.U. höher achtet als sich selbst, ohne deshalb die eigene Meinung zu verstecken oder zu missachten. *Sanftmut* ist nicht grenzenlose Nachgiebigkeit, sondern der Wille das Ziel des Friedens auch durch Wege des Friedens zu erreichen. *Langmut* ist nicht die Eselsgeduld, die alles mit sich machen lässt, bis endlich der Tierschutzverein oder der Elternschutzbund eingreift, sondern das Festhalten am anderen, die ihn nicht aufgibt, auch wenn er seinen eigenen Weg in Unglück gehen will.

Aber sind das nicht alles Ratschläge, die für die Zeit der Urchristenheit hilfreich gewesen sein mögen, als man noch unter dem Dach der *einen* Kirche zusammenlebte? Da mochte die Mahnung „*einander in Liebe zu ertragen*“ zur Bewahrung der Einheit auch angesichts mancher Meinungsverschiedenheiten passend gewesen sein. Aber bringt uns das heute weiter? Muss nicht mehr geschehen, als einander zu ertragen? Müssen die theologischen Unterschiede nicht aufgearbeitet und die organisatorische Beziehungslosigkeit überwunden werden? Das ist richtig. Aber „*der Friede, der uns zusammenhält*,“ meint ja mehr, als die anderen in Ruhe zu lassen. Er schließt die Verantwortung füreinander und für die gemeinsame Aufgabe mit ein.

Ich bin deshalb überzeugt, dass auch für uns ein Miteinander in Demut, Sanftmut und Langmut, in dem wir einander in Liebe ertragen und tragen, ein grundlegender Schritt dazu ist, die Einheit, von der wir leben, sichtbarer und wirksamer zu machen. Ich vermute, dass die ökumenischen Irritationen der letzten Zeit vor allem auf sogenannte nichttheologische Faktoren zurückzuführen sind. Wir spüren, dass wir Konkurrenten am religiösen Markt geworden sind. Und das macht uns nervös. Das führt dazu, Einschaltquoten zu vergleichen und eher nach dem eigenen Profil zu fragen, als nach dem, was uns eint. Und dieser Markt belohnt die Kooperation nicht – zumindest nicht kurzfristig. Er fragt nach einer guten Mischung von Wohlfühlangebot, Serviceleistung und Sicherheitsgarantien. Dafür darf man dann auch einen Preis verlangen. Aber von den anderen höher zu denken, als von sich selbst, das wird nicht ohne weiteres honoriert. Geben wir diesem Druck nach oder leben wir die Einheit, die uns vorgegeben ist? Das führt uns zu einem letzten Punkt:

3. Die Einheit ist gegeben und wird für andere gelebt.

Die Einheit ist kein Selbstzweck. Sie zu bewahren und zu gestalten, dient der Berufung, der Aufgabe der Kirche Jesu Christi. Ein Ausleger unseres Abschnittes schreibt: „Die *Una sancta* steht und fällt damit, dass gedient oder nicht gedient wird“, und ein anderer fügt hinzu: „Nur die Dienenden bezeugen die Einheit des Geistes“. Nun ist „dienen“ auch nicht gerade der letzte Schrei. Aber was damit gemeint ist, das ist aktueller denn je. Wenn wir näher zusammenrücken wollen, dann müssen wir uns um den dienenden Christus scharen und ihm zu den Menschen folgen. Dann wird vieles, was uns trennt zweitrangig, oder es verwandelt sich in eine besondere Gabe, die nicht mehr zwischen uns steht, sondern uns hilft anderen zu helfen. Verschiedene Gottesdienstformen, unterschiedliche Wege, den persönlichen Glauben auszudrücken oder andere Zugänge zum sozialen Engagement – all das kann zum Reichtum unserer Gemeinschaft werden, wenn wir damit gemeinsam unseren Glauben unter den Menschen von heute bekennen und für die eintreten, die unsere Unterstützung brauchen.

Ich freue mich, dass die ACK in Nürnberg die Verpflichtungen der *Charta Öcumenica* aufgegriffen und sie für ihr gemeinsames Handeln in dieser Stadt konkretisiert hat. Wir sind es den Menschen in dieser Stadt schuldig, dass sie mehr von der Liebe Gottes erfahren, von der wir leben. Wir haben eine gemeinsame Verantwortung dafür, dass in dieser Stadt niemand ist, der den Eindruck gewinnt er (oder sie) sei unerwünscht und nichts mehr wert. Und es ist unsere gemeinsame Anstrengung wert, Aufgaben, die keiner allein anpacken kann oder will, gemeinsam anzufassen und im Vertrauen auf Gott anzugehen. Ich wünsche den beteiligten Kirchen, dass sie gerade

in diesem Engagement die Einheit des Geistes entdecken, von der sie schon leben, dass sie ihnen hilft, gemeinsam diese Aufgaben zu erfüllen und dass sie sich dadurch als Gemeinschaft der *einen* Kirche Jesu Christi in dieser Stadt erleben.